

HUMAN MEMORIAL

Daß auf die Frage, wie ein Holocaust-Denkmal aussehen könnte, keine Antwort zu finden ist, nicht weil man sprachlos ist, sondern im Ringen ums Angemessene, stellt wohl das Denkwürdigste an der nicht endenden öffentlichen Diskussion dar. Dem unabgeschlossenen Prozess des Erinnerns fehlt nach wie vor eine geeignete Form. Dieser Vorschlag hier für ein Human Memorial versucht eine andersartige Richtung anzuregen.

Eine sehr einfache Idee

mehrstöckiges großes Gebäude, quadratischer Grundriss, durch eine Diagonale in zwei Hälften geteilt, halbiert in "Holocaust-Gedenkstätte" und "Haus der Kulturen der Welt".

Das Gebäude „ein Körper der fühlt wie wir“.

Die riesengroße Diagonale durch das gesamte Gebäude

eine spaltende doppelte rohe Wand. Eine unübersehbare Wand. Durchbricht das Gebäude. Scheidet zwei komplett unterschiedlich errichtete Bauwerke. Verbindet aber mit zahlreichen Durchlässen zu einer unmittelbaren Nachbarschaft. Durchblicke und Sichtschneisen, Öffnungen, Türen und Schwellen, vielfach, jederzeit, unausweichlich. Um beide Bauwerke zugleich zu erfahren. Der Abgrund direkt nebenan. Umgekehrt: durch Überschreitung einer einzigen Schwelle die Möglichkeit einer offenen Sicht. In der Konfrontation wird das Unumgängliche erkennbar. Ein gedenkenloses Erleben (von Kultur) ist ebenso verwehrt wie fassungsloses Erinnern (der Schrecken).

Das Haus des Gedenkens

Raumaufteilung entlehnt der Struktur im Gropius-Bau, diagonal halbiert.

aber: vollkommen roh, vollkommen leer, alle Räume, alle Säle, alle Galerien. Roh, nackt, leer, unfertig, endlos nichts. Die zahlreichen Räumen stehen leer, umschließen sich selbst, meinen sich selbst, fassen augenscheinlich nichts. Sind Gefäß fürs Unfaßbare. Erwartet der Besucher hier Bestimmtes, sucht er Informationen oder Gegenstände, hofft er, geleitet zu werden, geführt zum korrekten Gedenken, wird er enttäuscht oder schockiert sein. Hier ist er allein.

Das Ganze ist derart angelegt, daß der Eindruck entsteht, hier warte etwas auf seinen Ausbau und seine Nutzung. Das Warten wird nie eingelöst, es gibt für diese Räume keine (schöne) Zukunft, nur Gegenwart, ungenutzte Gegenwart. Keine Möbel, keine Vitrinen. Das Licht nüchtern und kalt, möglichst nur Tageslicht aus einfachen Fenstern. Abends spartanische, nackte Beleuchtung. Man kann herumgehen und überall, in allen Stockwerken, die gleiche Situation finden, man kann ans Fenster treten, um herauszuschauen in die Stadtlandschaft. Man kann Gebrauch machen von einzelnen Stühlen, die wahllos in den Räumen stehen. Zu sehen ist ansonsten nichts, kein Bild, kein Text, kein Foto, kein Geschehen, die Zeit steht still und die leeren Räume sind endlos gegenwärtig. Nach einer Weile wird der Besucher fast zwangsläufig das Einzige spüren, das anwesend ist: sich selbst.

Diese Wendung zum Subjekt mag durchaus sehr unbeholfen geschehen, mit Unmut, Verärgerung oder Ungeduld, sie geschieht in der Leere und Nüchternheit der Räume allemal von innen heraus und füllt sie möglicherweise mit eigener menschlicher Wärme.

In jedem Geschloß aber sind entlang der diagonal verlaufenden Wand einzelne offene Türen. Jederzeit wird man durch diese Türen in das Haus der Kulturen der Welt wechseln können; auch jederzeit zurück.

Das Haus der Kulturen der Welt

Schon beim Betreten dieser Gebäudhälfte ist zu spüren, daß man anderen Boden unter den Füßen hat. Das Bauwerk fühlt anders. Alles ist heiter und bewegt. Die Proportionen sind raffiniert, aber ausgeglichen, die Wände öffnen den Blick zur Stadt, die Decken lassen den Himmel herein. Viel Glas machen die Grenze nach außen fließend und gewähren ein Wechselspiel von Licht und Schatten. Die innere Kubatur inspiriert von der Berliner Philharmonie: leichte, hängende, sich aufspannende dynamische Ebenen, licht, heiter, kostbar. Fußböden und Wände, Fenster und Türen, Lampen und Möblierung sind zeitlos, elegant und modern. Symmetrielooser Konzertraum. Freundliche Seminarräume für begleitende Veranstaltungen. Ständig wechselndes Konzertprogramm aus allen Kulturen der Welt. Die Räume umfassen nicht Unfaßbares, sondern Unbekanntes. Sie schöpfen aus dem Reichtum der Kulturen und laden ein daran teilzunehmen. Sie öffnen sich dem Fremden und appellieren das Fremde aufzunehmen. Der Besucher findet angenehme Aufenthaltsmöglichkeiten, Sitzgruppen, ein Café und umlaufende Galerien zum Betrachten der Szenerie. In allem soll ein gebührender Rahmen geschaffen sein, um den Besucher vorzubereiten auf das, was der Gast von weither mitbringt. An der diagonalen Schnittstelle des Gebäudes aber stehen Türen und Durchlässe allgegenwärtig offen. Man erblickt durch sie die Nacktheit der anderen Hälfte.

Das Schöne

Die Erinnerung und Besinnung finden ihren komplementären Ort in der gegenwärtigen Anteilnahme am Fremden. Die kulturelle Öffnung als diametrale Möglichkeit zur Ausrottung fremder Lebensart im Arierstaat. Der Luxus steht in Beziehung zum Schrecken. Das Schöne ragt in den Abgrund. Ist ein Schrei im Finsternen (welcher zur Keimzelle vieler

Kulturen wurde) und beschwörendes Mahnmal der eigenen Unvollkommenheit. Umreißt die Gefahr in den Irrwegen menschlicher Anmaßung. Das Umherirren erhält die Aufforderung, sich einzulassen auf das, was am Wege liegt und vermeintlich bloß im Wege steht. Beide Teile zusammen, als Ganzes, das Kostbare des Empfangens und die Nacktheit des Besinnens, fordern auf, das Zweifache der Verantwortung zu erkennen.

Die Baustelle

Bei der Errichtung des HUMAN MEMORIAL wird jedem, der möchte, die Mitarbeit ermöglicht. Gleich den Kirchbauhöfen des Mittelalters oder ähnlich den Verpackungsprojekten von Christo schafft die breite Mithilfe eine unschätzbare Verbundenheit der Bürgerschaft mit "ihrer" Gedenkstätte. Dem Bauvorhaben ist ein ausgeklügeltes Organisationkonzept zugrunde gelegt, das die Errichtung vollständig über Bürgerbeteiligung realisierbar macht. Je ausschließlicher die Errichtung über das Ehrenamt der Bürger geschieht, desto deutlicher steht das Mahnmal in der Mitte der Stadt und im Herzen der Menschen. Die Baustelle stößt auf überwältigendes Interesse zur Mithilfe.